

## Predigt über Dtn. 5,23-29 beim Abschlussgottesdienst der Ökumenischen Bibeltage 2020 im Rottenburger Dom

---

Pfarrer Tilman Just-Deus

Liebe Gemeinde,

ein Donnerrollen, mitten aus der Finsternis. Ein Feuersturm, eine Begegnung, die kein lebendiges Wesen aus Fleisch überleben könnte – wen wundert es, dass die Israeliten Furcht hatten, erneut in die Nähe Gottes zu kommen.

Gottesfurcht! Wie schrecklich, wie furcht-bar das klingen kann! Da schwingt vieles mit, was in unsäglichen Jahrhunderten von Gott erzählt und gepredigt wurde. Ein donnernder, zorniger, drohender, übermächtiger Gott, unter dessen strengem Blick der Mensch vergeht. Dieser Gott hat vielen Menschen den Glauben ausgetrieben oder ihn in angsterfüllten Gehorsam pervertiert.

Kein Auge hat Gott je gesehen – selbst Mose darf auf dem Sinai Gott nur von hinten sehen. Gott ist der große Unbekannte, der Rätselhafte, der Geheimnisvolle. Daran hat sich seit Mose nichts geändert. Und auch daran nicht, dass Menschen ihn dennoch suchen, nach ihm fragen, ihn dennoch verstehen, erkennen wollen.

Hic sunt dracones – hier sind Drachen! Das schrieb man vor Jahrhunderten auf Weltkarten, wenn eine Meeresgegend noch völlig unbekannt war. Hier sind Drachen! Wer wusste schon, welche Gefahren dort lauerten? Welche Ungeheuer, welche Drachen und Seemonster könnten dort nicht ihr Unwesen treiben? Hier sind Drachen – das war eine Warnung. Aber gleichzeitig auch eine Herausforderung: Da müsste man doch mal schauen! Vielleicht findet man dort Drachen – aber vielleicht auch Gold? Vielleicht das sagenumwobene Atlantis? Oder Bielefeld?

Das große Unbekannte hat uns Menschen schon immer sowohl Furcht eingeflößt als auch magisch angezogen. Wir sind dem Heiligen auf der Spur, wenn uns etwas magisch anzieht – und uns gleichzeitig Respekt oder gar Furcht einflößt. Uns damit auf Distanz hält.

Gottesnähe und Gottesferne – beides gehört zusammen. Die Psalmen singen davon. Menschen sind wütend oder traurig, sie klagen Gott ihr Leid – oder klagen Gott sogar an. Doch meist geht das über oder Hand in Hand mit zarten Dankesworten, mit Erfahrungen der Nähe des Ewigen.

Mose war dem Heiligen schon lange auf der Spur. Es begann in der Wüste, wo ein Dornbusch brannte, aber nicht verbrannte. Gott selbst war darin. Magisch war Mose angezogen von dieser Erscheinung – und gleichzeitig hielt ihn die schrecklich-schöne Größe Gottes auf Distanz. Mose sollte nach Ägypten gehen, das Volk Israel aus der Sklaverei in die Freiheit anführen. Die Größe der Aufgabe faszinierte und erschreckte ihn.

Jetzt, viele Jahre später war Mose am Ziel. Das Volk Israel war fast ein Menschenleben lang unterwegs durch die Wüste. Über Umwege und Sackgassen dem gelobten Land entgegen. Dieses Land, in dem Milch und Honigfließen sollten, lag nun vor ihnen. Für Mose nahte das Ende. Für das Volk Israel war es der Beginn von etwas ganz Neuem. Einer Reise ins Unbekannte, denn die Berichte der Kundschafter sprachen von beidem: Von Milch und Honig aber auch von riesenhaften Gestalten, von Gefahren.

Israel stand am Jordan und war fasziniert und abgestoßen zugleich von dem Land hinter dem Fluss. Hier, an der Schwelle zum gelobten Land, beschwört Mose die Beziehung zum Ewigen, den Bund Gottes mit seinem Volk.

Mose erinnert die Menschen an den heiligen Moment am Sinai: „Der HERR, unser Gott, hat uns seine Macht und Herrlichkeit gezeigt! Heute haben wir seine Stimme aus dem Feuer gehört und erlebt, dass Menschen nicht sterben müssen, wenn Gott mit ihnen redet.“

Es ist wichtig, immer wieder daran erinnert zu werden. An die Zeiten und Momente, in denen wir Gottes Herrlichkeit erfahren haben. In denen wir seine Nähe spüren konnten und erfahren durften, dass wir vor Gott nicht vergehen, sondern durch ihn gerettet, zu neuem Leben geführt werden. Dass wir durch ihn die Leidenschaft der Liebe

geschenkt bekommen, von ihr durchdrungen und erfüllt werden. Dass wir wieder entdecken, was unser Leben zum Guten wendet, es heiligt und es damit kostbar macht.

Was uns besonders kostbar ist, das ist auch besonders gefährdet. Die Liebe ist eines vom Kostbarsten was wir haben, aber sie macht uns auch verwundbar. Das Leben ist unendlich kostbar, aber darum auch verletzlich. Verletzlich, weil es bedroht ist, verletzlich, weil es scheitern kann, verletzlich, weil es die Liebe braucht wie die Luft zum Atmen.

Damit dieses gefährdete, kostbare Leben gelingen kann, wird Israel von Gott ausgerüstet. Nicht mit Waffen oder Gold, sondern mit der Erneuerung des Bundes und mit seinen Regeln des Lebens. Regeln, die Zuversicht, Freiheit und Vertrauen – aber vor allem die Liebe atmen. Mehr brauchten die Israeliten nicht. Mehr brauchen wir nicht.

Wie Israel stehen wir auch immer wieder am Jordan, an der Grenze, am Übergang. Jedes Jahr, jeder Tag will neu gelebt sein und hat seine ganz eigenen Herausforderungen und Ungewissheiten. Was bringt das Morgen? Warten Drachen dort? oder Gold? Flaute? oder Sturm? Was wird werden?

Die Zukunft erscheint uns zuweilen ganz schön unsicher. Gesellschaftlich wie persönlich. Klimawandel, Kriege, Fluchtbewegungen, Terror, Hass und Gewaltbereitschaft – was wird aus all dem noch werden? Was wird mit unserer Kirche werden? Gerade ihr katholischen Geschwister seid derzeit aufgewühlt und besorgt, ängstlich und wütend gleichermaßen. Aber auch wir Evangelischen haben Grund zum besorgten Fragen: Wird die Kirche Bestand haben?

Wir fragen uns auch ganz persönlich: Was wird aus meinem Leben werden? Viel zu oft tauchen Drachen am Horizont auf, die die Zukunft verdunkeln und der Hoffnung die Kraft nehmen. Krankheit oder Konflikte, die Arbeit, die Einsamkeit – es gibt vieles, was die Drachen emporsteigen lässt aus dem Unbekannten der Zukunft.

Ein Grund, weshalb die diesjährige Fastenaktion „Sieben Wochen anders leben“ den Verzicht auf düstere Gedanken, auf Pessimismus in den Mittelpunkt gestellt hat. Und das aus gutem Grund.

Denn trotz allem, was es an Bedrohlichem gibt, trotz aller Gefährdung und aller Ungewissheit gilt, was Mose auch damals Israel gesagt hat: Gott ist da und er weist uns Wege, die zum Leben führen. Anstatt den Kopf in den Sand zu stecken gilt es, auf diese Zusage zu vertrauen und darauf zu hören, was Gott uns zu sagen hat. Es braucht uns, damit wir diese Zuversicht weitergeben, dass wir in die Konflikte, in die Herausforderungen, in die Bedrohungen unserer Zeit diese befreiende Perspektive Gottes hineinragen.

Es ist höchste Zeit, dass wir uns erinnern, was Gott uns als Wegweiser zum Leben gegeben hat. In einer Zeit, in der 75 Jahre nach Ende von Krieg und Gewaltherrschaft Menschen wieder angezogen werden von dem Ungeist des Nazismus müssen wir die Gebote des Lebens wieder groß machen, die Gott uns gegeben hat.

Es beginnt beim ersten Gebot, bei der Erinnerung, dass keiner außer ihm anbetungswürdig ist, dass keiner jene Macht und Herrlichkeit hat, wie sie Mose und den Israeliten damals begegnet ist. Eine Macht und eine Herrlichkeit, die nicht mit Pomp und Soldatenstiefeln daherkommt, sondern sich in Jesus gezeigt hat, der dem Leben zum Sieg verholfen und die Mächte der Finsternis überwunden hat.

Darum also wollen wir nicht erschrecken, nicht mutlos werden – auch wenn das angesichts manch furchterregender Drachen gar nicht so leicht fällt. Vielmehr wollen wir mit Israel auf den Bund vertrauen, den Gott gegeben hat und uns an den Lebensregeln festhalten, mit denen er uns in eine gute Zukunft weist.

Es ist dringend an der Zeit, gegen die Lüge, gegen den Hass, gegen die Gier und gegen den Hochmut unserer Zeit diese Spielregeln Gottes groß zu machen, sie selbst zu Herzen nehmen und sie einfordern, denn durch sie ist uns verheißen, was Mose auch den Seinen verheißt: wo Menschen sich davon leiten lassen werden sie und ihre Nachkommen gut leben können.

AMEN.